Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald

Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg

Band: 12 (1999)

Buchbesprechung: Buchbesprechungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

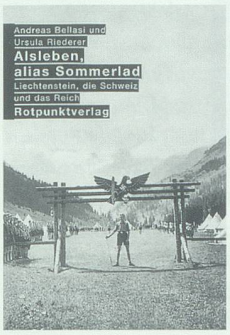
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Spannende Zeitbezüge in einer ungewöhnlichen Biographie



Andreas Bellasi und Ursula Riederer: «Alsleben, alias Sommerlad. Liechtenstein, die Schweiz und das Reich». Rotpunktverlag. Zürich 1997. 268 Seiten.

Hinter dem merkwürdigen Titel verbirgt sich die spannend erzählte Biographie eines deutschen Architekten, der seit 1924 bis zu seinem Tod 1977 im benachbarten Fürstentum Liechtenstein lebte und als Architekt auch im Kanton St.Gallen wirkte – soweit ihm dies die Zeitumstände erlaubten. Diese Zeitumstände werden im Stil umfangreicher journalistischer Recherchen fesselnd und überraschungsreich ausgebreitet: Nach den brutalen Erlebnissen an verschiedenen Fronten im Ersten Weltkrieg erweist sich für Sommerlad das Gastland Liechtenstein keineswegs als ländliche Oase, sondern als Champs de Bataille für einen unbequemen, aber originellen Zeitgenossen. Dessen moderne Architektur-Ideen und seine geschäftliche Dynamik sind den Einheimischen mehrheitlich suspekt, werden jedoch von der Oberschicht gerne in Anspruch genommen. Im Buch wird sozusagen anstelle eines topographischen ein wirtschaftlich-gesellschaftliches Panorama des Fürstentums erstellt, in dem Dutzende von Namen von Personen erscheinen, die sich in der typischen Atmosphäre einer Steueroase schon in den 20er und 30er Jahren verbanden und bekämpften. In diese Situation hinein spielten die Weltgeschichte durch die NSPD mit ihrer Auslandorganisation in Liechtenstein, aber auch die einheimischen Sympathien für den Nationalsozialismus.

In einem eigenen Kapitel «Lebensläufe: Pechvögel, Mitläufer, Kriegsfreiwillige und Dienstverweigerer» beleuchten die Autoren das Verhalten verschiedener liechtensteinischer Politiker und Wirtschaftsführer in ihrem Verhältnis zu Hitler-Deutschland; immerhin fällt in diese Jahre auch der Amtsantritt von Fürst Franz Josef; seine Politik gegenüber dem übermächtigen Hitler-Deutschland wird auch gestreift.

Spannend ist auch die Darstellung der Rotter-Affäre: Einheimische Antisemiten versuchten, zwei jüdische Ehepaare – es handelte sich um eingebürgerte deutsche Kulturschaffende – gewaltsam von Gaflei aus zu entführen und den Deutschen auszuliefern; der Anschlag schlug fehl, forderte aber zwei Todesopfer; die Schuldigen kamen mit lächerlich geringen Strafen davon. In dieser Zeit, so wird aufgezeigt, wurde der als Architekt umstrittene, aber erfolgreiche Sommerlad immer stärker ausgegrenzt. Jedenfalls fühlte sich Sommerlad während der nationalsozialistischen Ära von verschiedenen Seiten bedroht und war stets fluchtbereit; tatsächlich betroffen wurde er von den Folgen seiner Ausbürgerung im Jahre 1943; der Kampf um die Rehabilitierung dauerte nach Kriegsende mehrere Jahre.

Aus st.gallischer Sicht interessant sind vor allem Sommerlads Beziehungen zu unserem Kanton, zum Beispiel in der Freundschaft mit dem Künstler Karl Bickel sen. in Walenstadt, dann durch die Unterstützung, die Sommerlad von Regierungsrat Valentin Kehl bekam. Unangenehm wird die Schilderung der mittlerweile bekannten Überheblichkeit eidgenössischer Beamter im Umgang mit Ausländern, die sich im Falle Sommerlads in kleinlichen Schikanen und Behinderungen auswirkte. Pikant und hierzulande wohl zuwenig bekannt ist die Tatsache, dass Liechtenstein bis 1948 wie ein Protektorat seine Ausländerpolitik mit Bern nicht nur absprach, sondern von dort her angeordnet bekam.

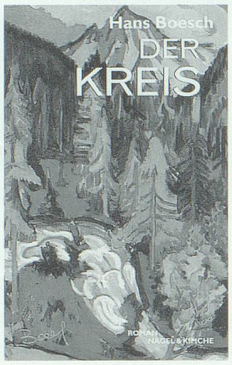
Anlass für die ausgedehnte Recherche war das Interesse am Schicksal der rund 250 000 im Ausland lebenden Deutschen, die von den Nazis ausgebürgert wurden. Grundlagen sind Sommerlads eigene Angaben in Form von Tonbandaufzeichnungen des 76jährigen; weitere Befragungen und Recherchen wurden durch ausgedehnte Literaturstudien vertieft; eher am Rande und im diesbezüglich etwas dürftigen Fototeil bekommt man ein Bild von der Bautätigkeit Sommerlads.

Sommerlad war wohl eine ungewöhnliche und interessante, aber keine ethisch herausragende Persönlichkeit; darum bewahren die Autoren stets kritische Distanz zu ihm: Er war Architekt aus Berufung und mit Leidenschaft; trotz der gesellschaftlichen und persönlichen Schwierigkeiten hat er mit seinen Bauten vor allem im Nobelquartier Ebenholz von Vaduz das architektonische Gesicht des Landes für die reichen Zuzüger und einen Teil der Oberschicht geprägt und darüber hinaus auch in den st.gallischen Rheintalgemeinden viele Projekte realisiert, die vermutlich eine eigene Darstellung als Versuche modernen Bauens verdienen würden.

Ein Held war er nicht, meint sein Sohn: «Ihm fehlten auch die Kontakte, um sich kollektiv antifaschistisch zu betätigen oder sich in Widerstandsaktionen zu organisieren.» Dies war im damaligen Fürstentum wohl auch nicht möglich. Vielleicht vermag uns gerade darum die fesselnde Lektüre auch persönlich zu berühren und schafft Zugänge zur politischen Vergangenheit auch unserer Region. Fragwürdig wird das Buch, wo die Autoren verallgemeinern und grundsätzliche Urteile über Liechtensteins Verhältnis zu Hitler-Deutschland und vor allem zu seinen verschiedenen Versuchen der historischen Vergangenheitsbewältigung fällen und dabei die wissenschaftlichen Beiträge der gegenwärtigen Historiker zuwenig berücksichtigen (vgl. dazu und zur hier erwähnten Rotter-Affäre in diesem Jahrbuch: «Liech-

tenstein in schwieriger Zeit» zum Ende 1997 erschienenen zweibändigen Werk des Historikers Peter Geiger «Krisenzeit. Liechtenstein in den Dreissigerjahren 1928–1939»). O. A.

Der Kreis schliesst sich



Hans Boesch: «Der Kreis», Roman. Verlag Nagel und Kimche. Zürich/Frauenfeld 1998. 208 Seiten.

Im letzten Werk der Trilogie, die aus den Romanen «Der Sog» und «Der Bann» sowie dem hier besprochenen «Der Kreis» besteht, lässt Hans Boesch seine Romanfiguren auf ihr Leben, aber auch auf ein ganzes zu Ende gehendes Jahrhundert Rückschau halten. Schon in den ersten Szenen wird der Kreis, das uralte Symbol der Vollkommenheit, des Ganzen, des in sich Geschlossenen, beschworen: Der Wind, der Schnee und Eis durch eine kalte Januarnacht fegt, weht in einer riesengrossen Kreisbewegung durchs Val Bever, weiter durch die Täler und Ebenen Oberitaliens, durch Osteuropa bis nach Sibirien und Alaska, um zurückzukehren über Island und Schottland nach Deutschland, Bregenz, das Rheintal hinauf nach Chur und zurück ins Engadin.

Dort, in einer einsamen Gaststube, haben sich Simon und seine Freunde eingefunden, um ein verfrühtes Jahrtausendwendefest zu begehen. Der Schneesturm lässt die Gäste ausbleiben, Erinnerungen werden wach, das Vergangene kreist in Erzählungen, Ahnungen und Gedanken der beiden Männer und des Wirtepaars.

Mit fast geografischer Genauigkeit kann der Weg des Windes durch Täler und über Berge und auch der Weg der Protagonisten nachvollzogen werden. Dem Autor geht es aber beileibe nicht (nur) um die Wiedererkennungsfreude des Lesers, die vielleicht seine Ferienerinnerungen wach werden lässt. Die verschneite Winterlandschaft, die so exakt beschriebenen Berge und Bergpfade sind vielmehr ein vernetztes Zeichensystem, das auf Existentielles, Zeitloses hinweist.

Ein ganzes Jahrhundert tut sich vor den Menschen in der Gaststube auf in den Geschichten, die sie sich gegenseitig erzählen. Ihre Schicksale, ihre Beziehungen zueinander werden zu Metaphern, zu Urbildern, die immer wieder aufs neue auftauchen und sich undurchschaubar verstricken. Eine geheimnisvolle Kraft treibt sie aus dem Rheintal, aus Salez, ins Engadin oder ins geheimnisumwobene, ferne Venedig, bis nach Afrika, und fern von ihrer vertrauten Welt ergreift sie die Sehnsucht, das Heimweh, das Boesch als «das für unsere Zeit beherrschende Gefühl» nennt. Aber Fernweh und Heimweh sind eins, und «solange sie laufen und fahren sind sie». Vielleicht ist dies auch mit ein Grund, weshalb der Autor seine Geschichte im Engadin beginnen und enden lässt: die Rätoromanen stehen als Inbegriff eines Heimweh- und Auswanderervolkes und werden zum Symbol für den ruhelosen Menschen des 20. Jahrhunderts.

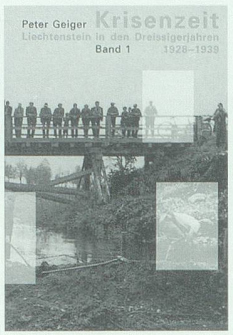
Drei Paare sind es, deren Lebenskreise sich berühren, überschneiden: Simon und Aurora, die Figuren aus den beiden ersten Romanfolgen, treten wieder auf. Ihr Lebensweg aber hat sie auseinandergetrieben, und sie werden nicht wieder zueinanderfinden. Auch dem zweiten der drei Paare ist kein Glück beschieden: Valerie stirbt und lässt ihren Mann verzweifelt und verloren zurück. Nur Paola-Madlaina und ihr Bartolomeo, das Wirtepaar, gehen aufeinander zu, finden sich, und in ihrer Geschichte finden sich Motive aus Dantes klassischem Liebespaar Francesca und Paolo wieder, deren Liebe aber, anders als bei den beiden Wirtsleuten, tragisch endet. Die uralte Geschichte der Verlorenen, Vertriebenen und Wiedergefundenen erzählt Boesch auf neue, subtile und poetische Weise.

Am Ende holt die Ankunft der erwarteten Gäste die Wartenden in die Gegenwart zurück, die Geschichte endet versöhnlich: die stille Melancholie ist zwar immer noch spürbar, das frohe Lachen lässt Zuversicht für das Kommende erhoffen.

Hans Boesch hat mit dem «Kreis» ein feines, ein faszinierendes und in jeder Hinsicht überzeugendes Buch geschrieben, das den Leser fesselt, nachdenklich macht, zum Träumen bringt. Dies und die präzise, grossartige Sprache machen die Qualität dieses Werkes aus. M. S.

Zu Hans Boeschs Roman «Der Sog», dem ersten Teil der nun mit «Der Kreis» abgeschlossenen Trilogie, vgl. auch den Beitrag «Klar und kräftig aus der Tiefe herauf» in diesem Buch.

Tabuisierte Zeitgeschichte wissenschaftlich aufgearbeitet



Peter Geiger: «Krisenzeit. Liechtenstein in den Dreissigerjahren. 1928 bis 1939». 2 Bände. Vaduz 1997. Verlag des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein, Vaduz/Chronos Verlag, Zürich. 585 bzw. 778 Seiten.

Der Historiker Peter Geiger legt in diesen beiden Bänden den ersten Teil der Ergebnisse seiner 1987 begonnenen Forschungstätigkeit über die Zeit der Weltwirtschaftskrise und des Zweiten Weltkriegs in Liechtenstein vor. Behandelt wird vorerst der Zeitabschnitt von 1928–1939; die Forschungsergebnisse zu den Kriegsjahren werden in einer folgenden Publikation dargelegt. Es handelt sich beim vorliegenden Werk um die erste systematische Untersuchung und Darstellung dieses lange Zeit in vielem tabuisierten Abschnittes liechtensteinischer Zeitgeschichte. Das Werk basiert auf intensivem Quellenstudium und Interviews mit Zeitzeugen. Der breite Zugang, den es durch die eingehende und detaillierte Darstellung der Verhältnisse und Geschehnisse und durch deren sorgfältige Interpretation gewährt, ist beispielhaft dafür, wie der Umgang mit einem äusserst schwierigen Abschnitt der Zeitgeschichte einem breiten Publikum erleichtert werden kann. Eine umfassendere Besprechung des Werks findet sich zusammen mit einer Leseprobe zur Rotter-Affäre an anderer Stelle in diesem Jahrbuch (vgl. «Liechtenstein in schwieriger Zeit»). H. J. R.

Zeitgeschichte, Volkskunde, Kunstgeschichte und Sprachwissenschaft

«Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein», Band 95. Redaktion Klaus Biedermann. Selbstverlag des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein. Vaduz 1998. 348 Seiten.

Die Fotografie auf dem Einband des neuen Jahrbuchs des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein hält einen Moment der Zeitgeschichte fest, der für unser Nachbarland von grosser Bedeutung war: Anfang Mai 1945 wurde in Schaanwald die Grenze für die französische Armee markiert; Grenzwächter, Grenzpolizisten aus der Schweiz sowie Regierungsmitglieder der fürstlichen Regierung inspizierten den Posten nach dem Abzug der deutschen Wehrmacht aus dem Grenzgebiet. Ein weiteres Bild auf dem Vorsatz des Bandes zeigt den Stacheldrahtverhau, der ebenfalls bei Schaanwald über die Bahnlinie quer durch das Maurer Riet die Liechtensteiner Grenze zu Grossdeutschland markierte. Der Zweite Weltkrieg und seine Folgen sind auch in unserem Nachbarland Gegenstand der Rückschau und geben Anlass zur Aufarbeitung ungeklärter Fragen.

Der Historiker Peter Geiger beleuchtet in einem reich illustrierten Beitrag das Kriegsende 1945 aus Liechtensteiner Sicht. Unter dem Titel «Am Rande der Brandung» wurde im April 1995 der Ereignisse vor 50 Jahren gedacht und das nun gedruckt vorliegende Referat im Rahmen der Jahresversammlung des Historischen Vereins in Ruggell gehalten. Fakten und Episoden aus Archiven und anderen Quellen, aber auch Zeitzeugen geben Aufschluss über die komplexen Vorgänge, die kurz vor und nach Kriegsende an der Grenze stattfanden. Dem Autor ist es in vorzüglicher Weise gelungen, die Aufgaben des Historikers wahrzunehmen: «...die Wirklichkeit zu untersuchen, anschaulich darzulegen, Verknüpfungen und Relationen zu zeigen, erklärend das Geschehen dem Verstehen zu öffnen.» Die letzte Kriegsphase, die ersten Tage des Friedens, die Bedeutung für die Beziehungen zur Schweiz, der Umgang mit internierten Besatzungssoldaten, Flüchtlingen, aber auch Spionen und Landesverrätern sind Themen in diesem hochinteressanten Stück Zeitgeschichte, das auch für die Nachgeborenen sehr aufschlussreich sein dürfte.

Die ebenfalls zum Gedenken an das Kriegsende durchgeführte Ausstellung des Liechtensteinischen Landesmuseums in der ehemaligen Spinnerei Jenny, Spoerry & Cie. in Vaduz «Endlich Friede!» war für Robert Rhodes aus den USA Anlass, den Ort zu besuchen, wo er vor fünfzig Jahren mit seinem Kampfflugzeug «little Ambassador» notlanden musste. Stefan Näf gedenkt in seinem kurzen, illustrierten Beitrag dieses Ereignisses, das dies- und jenseits des Rheins grosse Beachtung fand.

Das bewegte Leben der Geschwister Nigg aus Triesenberg ist Thema von Albert Eberles Beitrag. Anlässlich seines Aufenthaltes in Südafrika im Rahmen eines Einsatzes des Liechtensteinischen Entwicklungsdienstes stiess der Autor auf die Spuren und die Gräber der vier Geschwister aus Meierhof, die Ende des letzten Jahrhunderts ihrem Heimatland den Rücken gekehrt hatten, um ihr Leben als Missionare zu verbringen. Anlass zu diesem Entschluss gab ein spektakulärer Streit mit der Gemeinde, der 1882 zur Konfrontation mit Waffen, Verurteilung und Inhaftierung der Geschwister führte. Nach Verbüssung der Kerkerstrafe wanderten diese nach Afrika aus. Der Autor beleuchtet die wirtschaftliche Situation in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, aber auch die dörflichen und familiären Verhältnisse mit ihrer starken religiösen Ausprägung. Briefe, Gerichtsakten, Nachrufe und andere Quellen geben einen interessanten Einblick in die Zeit und das ungewöhnliche Schicksal der Nigg-Geschwister.

Lange Zeit wurde Dr. med. Franz Xaver Gassner, der von 1721/22 bis 1751 lebte, als der «erste Liechtensteiner, der nach den USA auswanderte» bezeichnet. Rudolf Rheinberger hat in seinem Beitrag gleichen Titels den Irrtum aufgeklärt. Der Militärarzt aus dem Triesner Geschlecht der Gassner, der in Innsbruck seine Studien absolvierte, arbeitete als Garnisonsarzt in Philippsburg, das der Autor als Reichsfestung bei Karlsruhe identifizierte.

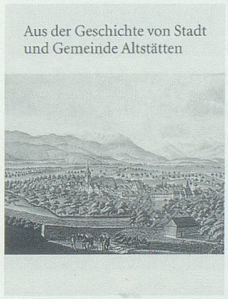
Zwei Beiträge sind der Kunst und Kunstgeschichte gewidmet: Gustav Wilhelm, der frühere Direktor der fürstlichen Kunstsammlung, erinnert sich an die Bergung der fürstlichen Sammlung vor und während des Zweiten Weltkriegs. Die interessanten Auszüge aus seinem Tagebuch wurden durch Klaus Biedermann nach dem Tod des Autors am 8. Oktober 1995 aufgearbeitet. Die vielen Fotografien dokumentieren die oft abenteuerliche Art und Weise der Bergung und Konservierung der wertvollen Kulturgüter. Wer würde wohl heute bei einem Ausstellungsbesuch an die zum Glück heil überstandenen «Strapazen» der Exponate denken!

Elisabeth Castellani Zahir berichtet von der bis vor kurzem als verschollen geglaubten Fotografie eines Porträts von Franz Wilhelm I. von Hohenems-Vaduz aus dem Jahre 1662, die im Hintergrund die Südseite des Schlosses Vaduz zeigt. Dieser Bildausschnitt stellt die älteste bildliche Darstellung des Schlosses Vaduz dar und war Hauptquelle für dessen Renovation im Jahre 1906.

Ein sehr umfangreicher und anspruchsvoller Beitrag, der vor allem Sprachwissenschaftler, aber auch an der Mundart interessierte Laien fesseln dürfte, ist die Dissertation Roman Banzers. Sprachformengebrauch, Lautwandel und Lautvariation des Liechtensteiner Dialektes sind Thema der Arbeit, die vor allem den Gebrauch und die lautlichen Veränderungen der Sprache während der letzten Jahre dokumentieren.

Hansjörg Frommelt berichtet von den Aktivitäten des Denkmalschutzes in Form einer Chronik über gelungene Renovationen und Grabungen – aber auch vom Abbruch und damit Verlust von Gebäuden aus der Zeit der frühen Industrialisierung. Rezensionen, Berichte aus der Vereinstätigkeit mit vielen zum Teil farbigen Abbildungen schliessen den überaus vielseitigen und sorgfältig zusammengestellten Band ab. M. S.

Eine umfassende Stadtgeschichte aus dem Rheintal



Werner Kuster, Armin Eberle, Peter Kern: «Aus der Geschichte von Stadt und Gemeinde Altstätten». Hg. Verein Geschichte von Stadt und Gemeinde Altstätten. Altstätten 1998. 440 Seiten.

Rechtzeitig zum Jubiläum «700 Jahre Stadtrecht» ist das stattliche Buch als Bestandesaufnahme der Geschichtsforschung am Ende unseres Jahrhunderts und des Jahrtausends herausgekommen. Über die traditionelle politische und ereignisgeschichtliche Darstellung hinaus wollen die Autoren in der «Geschichte von unten»

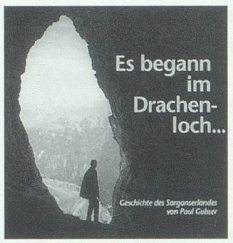
das Leben im Alltag, die Mentalitäten und besonders die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte darstellen. Dies erforderte jahrelanges Quellenstudium und legt die Grundlage für weitere Forschungen. Trotzdem richtet sich der vorliegende Band nicht in erster Linie an wissenschaftlich Interessierte, sondern will allgemeinverständlich sein; auf vier Seiten am Ende werden daher die wichtigsten Fachausdrücke erläutert. Eine äusserst reiche Bibliographie und viele Fussnoten am Ende des Buches sind für den Forschenden eine wahre Fundgrube.

Die elf grossen Kapitel konzentrieren sich nur zu Beginn auf den – immer noch notwendigen – historischen Querschnitt bis in die Neuzeit. Dann aber stehen die Veränderungen an Gebäuden, Strassen und Landschaft und die Entwicklung der Bevölkerung im Vordergrund. Ein eigenes Kapitel ist den Schattenseiten des Daseins, der Armut und der Krankheit, der medizinischen Versorgung sowie dem Armenwesen gewidmet; verdienstvoll ist auch die Darstellung der wirtschaftlichen Entwicklung von 1800 bis zur Gegenwart.

Fast die Hälfte des Buches befasst sich mit den kulturellen Lebensbedingungen; es sind dies die für die Gemeinde besonders wichtige Kirchen- und Konfessionsgeschichte, dann die Entwicklung der Schulen vor und seit der Helvetik. Mit 160 Seiten zum Kulturleben und zur Mentalität der Bevölkerung, ihrer Einstellungen, Bräuche und ihres Umgangs mit Obrigkeiten, zur öffentlichen Ordnung und zu Lebensschicksalen schliesst das Buch.

Der Band ist reich illustriert und erleichtert in seiner klaren Gestaltung die Lektüre. In vorbildlicher Klarheit der Sprache und sorgfältiger Diktion wird der Leser durch die langen Kapitel geführt. Er erlebt Geschichte nicht im heimatverbundenen «Lasst hören aus alter Zeit», sondern als nüchternen Gang durch die vielseitigen Aspekte und Nöte der Gesellschaft und der Behörden, wobei der Akzent eindeutig auf der Darstellung der Schwierigkeiten und Probleme früherer Generationen liegt. Gerade aus der Sicht des Werdenbergers ist der Blick auf diese Gemeinde oder eher Region – neben der eigentlichen Stadt gehören die Rhoden als ländliche Aussengemeinden dazu – reizend und lohnend. Sie war zwar ebenfalls eidgenössische Landvogtei, aber durch die Beziehungen zum Kloster St.Gallen als Grundherr und durch die Grösse der Gemeinde hatte sie ein stärkeres städtisch-bürgerliches Element, das ihre Entwicklung bis heute bestimmt. O. A.

Erzählte Heimatgeschichte

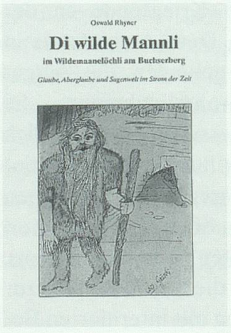


Paul Gubser: «Es begann im Drachenloch. Geschichte des Sarganserlandes». Sarganserländer Verlag. Mels 1998. 352 Seiten.

Paul Gubser, Lehrer in Walenstadt, hat bereits zum Jubiläum «1483–1983: 500 Jahre Sarganserland eidgenössisch» in Zusammenarbeit mit der Sarganserländischen Talgemeinschaft und dem Historischen Verein Sarganserland eine Zusammenfassung seiner geschichtlichen Bemühungen herausgegeben. Zum Gedenkjahr zu 1798 ist nun, unterstützt von beträchtlichen öffentlichen und privaten Mitteln, ein überarbeitetes und erweitertes Heimatbuch erschienen. Es ist schön aufgemacht, durch Fotografien, einige historische Stiche, vor allem aber durch Karten sowie hübsche und liebevoll angefertigte Zeichnungen des Autors illustriert. Letztere stecken auch den Rahmen des ganzen Unternehmens ab: Hergeleitet vom altbekannten Geschichtsbild im Schulunterricht, illustrieren sie eine vor allem erzählend und narrativ/auktorial vorgetragene Geschichte als Erzählung «Wie es damals war». In 33 Kapiteln führt der Autor den Leser von den Höhlenbewohnern bis zur Eingliederung des Sarganserlandes in den Kanton St.Gallen; rund 60 Seiten sind am Schluss «Land und Leuten im Sarganserland», der Bevölkerung, dem Verkehr und dem wirtschaftenden Menschen gewidmet. Innerhalb dieses Rahmens ist das neue Werk ein sehr reichhaltiges Lesebuch, das allerdings keinerlei neue Erkenntnisse zu strittigen Fragen oder reflektierende Fragestellungen vermitteln will. Insofern sucht es auch gar nicht das Gespräch mit der lokalhistorischen Forschung: Quellenbelege fehlen ebenso wie Register. Dies ist ausserordentlich schade, da der Verfasser dadurch seine verdienstvolle Archivarbeit selber ihrer weiterführenden Wirkung beraubt. Aber auch dem Leser ist in vielen Fällen wenig gedient, wenn der genaue Zusammenhang mit der wissenschaftlichen Literatur, deren Darstellung und Denkweise gar zu grosszügig offengelassen und kaum mit direkten Zitaten, Abbildungen und Fotos nähergebracht wird: Wo die Wissenschaft vermutet oder zögernd zu beweisen sucht, weiss es der Erzähler plausibler und überzeugend darzustellen. Damit wird aber leider dem Verständnis der Geschichte als Wissenschaft ein Bärendienst erwiesen.

Es ist bezeichnend für die Gesamtidee des Buches, dass es mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts ausklingt: Die politische, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung, welche das heutige Leben prägt, lässt sich mit den vom Autor benutzten Mitteln und Formen nicht mehr bewältigen und verlangt nach präziseren Fragestellungen. Dafür gibt die Höhlenbären- und Höhlenbewohner-Romantik, welche in der ersten Jahrhunderthälfte bei so manchen Lehrern das archäologische und historische «Fieber» auslöste, dem ganzen Unternehmen Titel und Namen. Die neuzeitliche Geschichte des Sarganserlandes als politisch eigenständiger Region in einem demokratischen Staat, die 1798 mit den «modernen» und umstrittenen Ansätzen begann, wartet immer noch auf kundige Bearbeiter. So werden wir dieses vorliegende Buch am besten würdigen und schätzen als informative, leicht lesbare und lebendige Erzählung in Geschichtsbildern, gestaltet von einem Liebhaber von Land und Leuten. O. A.

Glaube, Aberglaube und Sagenwelt am Buchserberg



Oswald Rhyner: «Di wilde Mannli im Wildemaanelöchli am Buchserberg». Buchs-Druck und Verlag. Buchs 1997. 57 Seiten.

Der 1933 im bekannten, aus dem 17. Jahrhundert stammenden Rhynerhus am Buchserberg geborene Autor, dessen Kindheit durch die Landwirtschaft und durch die Anwesenheit vieler Ausflugsgäste aus allen Kreisen geprägt wurde, versucht im vorliegenden Bändchen nicht nur die durch die Abwanderung verschwundene Kultur der «Heu-

seilbauern» am Berg der Nachwelt zu erhalten, sondern in einem bunten Bild einen Bogen zu spannen von der heiteren Schilderung des schlichten Landlebens zu manch verschwiegener Seite des Daseins. Sowenig wie andere Gegenden war das Werdenberg eine sagenleere und überlieferungsarme Landschaft. Mündlich überliefertes Sagengut und Aberglaube von übersinnlichen Dingen, von allerlei Frevel, von Gespenstertreiben und Geschichten von scheuen und hilfsbereiten Wilden Mannli geniessen hier wie andernorts durch die Einbettung der Handlung in den bekannten Raum ein besonderes Heimatrecht. Spuren dieser alten Mären haben sich trotz Reformation und Aufklärung bis in unsere Zeit herübergerettet, etwa der Glaube an allerhand Hexenwerk und magische Praktiken, die noch zu Beginn unseres Jahrhunderts ihre Anhänger gefunden haben.

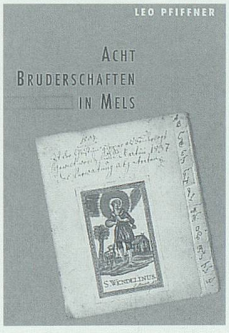
Die heutige Zeit mit ihrer äusserst rationalen Ausrichtung ist gewiss der Sage, die aus dem Dunkel der Vergangenheit kommt, eher entgegengesetzt, obwohl auch die Gegenwart, die sich so aufgeklärt gibt, ebenfalls ihre Mythen hat, die mitbestimmt werden von starken irrationalen Strömungen. Wenn Sektierer, die in religiös getarnten Raubzügen mit sehr zweifelhaften Methoden Traumerfolge erzielen, wenn die mit grosser Raffinesse harmlos erscheinende Gewaltverherrlichung in den modernen Medien die Menschen abstumpfen lässt, so ähnelt dies hinsichtlich Verängstigung und Verdrängung der «alten Dummheit» doch zu sehr.

Für das ahnungsvolle Dunkel der Überlieferung hat der Autor eine besondere Empfänglichkeit bewahrt und sich aufgemacht, das festzuhalten und zu schildern, was er selber an Wissen und Glauben gehört, erfahren und erlebt hat. Er versteht sich dabei nicht nur als Wiedererzähler seiner Stoffe, sondern möchte mit persönlichen Gedanken und Überlegungen auch Brükken schlagen zu heutigem Denken und moderner Weltanschauung; er hat es sogar unternommen, einige der Sagen balladenhaft in Gedichtform umzusetzen.

Die Aussage der mündlichen Überlieferung richtet sich stark nach dem Zeitgeist ihrer Entstehung und beinhaltet immer einen Rest von Heiden- und Aberglaube, womit sie vielfach Glaubensgrundsätze berührt und im Hintergrund unverkennbar eine moralische Grundaussage enthält. Obwohl sich der Falmaa und der Geissbachzopfi in der Handlung und in der Umgebung stark unterscheiden, gleichen sie sich doch: Beide waren nach der damaligen Volksmeinung kriminelle Zeitgenossen, die als Strafe für ihre Schandtaten büssen müssen. Die Botschaft, dass sich Verbrechen nicht lohnen, selbst wenn sie zu Lebzeiten der Täter nicht aufgedeckt werden, ist bei beiden dieselbe. Die traumhafte Verführerin Inggernool Urschle – Rhyner wagt hier sogar den Versuch, die ursprüngliche Berger Mundart lebendig werden zu lassen – nimmt die moralische Sünde des erotischen Träumens auf sich und entlastet damit den Träumer vom versündigten Gewissen. Der Grundsatz der Anerkennung von Würde und Eigenheit hinsichtlich des Verhaltens gegenüber Fremden oder andersartigen Menschen gilt nach wie vor und äussert sich in den Sagenmotiven um die in Höhlen hausenden Wilden Mannli, die wohl mit den Walsern in unser Gebiet eingewandert sein dürften und – wie in unzähligen Höhlen im Alpenraum – auch im Wildemaanelöchli am Buchserberg ihre Heimat gefunden haben.

Das Büchlein, das die ganz persönliche Handschrift des Verfassers trägt, erfreut und verdient eine gute Aufnahme, zumal der Buchser Kunstmaler und Grafiker Leo Grässli in fünf originellen Illustrierungen für eine gewisse Auflockerung gesorgt hat und auch drei Fotografien wichtige Örtlichkeiten wiedergeben. H. G.

Traditionelle Formen gemeinschaftlicher katholischer Religiosität



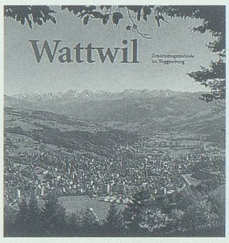
Leo Pfiffner: «Acht Bruderschaften in Mels». Hergestellt bei Sarganserländer Druck AG. Mels 1997. 79 Seiten.

In unserer Zeit der Einebnung religiöser Spannungen, aber auch der Laxheit und Kirchenflucht verschwinden schnell auch viele eigentümliche Formen katholischer Religiosität. Bruderschaften sind Gebetsgemeinschaften, die als Vereine organisiert sind und ihre (manchmal sogar mehrere hundert) Mitglieder auf bestimmte Glaubensinhalte konzentrieren, auf Gebetsformen wie den Rosenkranz oder auf besonders verehrte Heilige wie die Bauernheiligen Magnus oder Wendelin, die als Helfer gegen Ungeziefer und Viehseuchen angerufen wurden. Solche Bruderschaften lassen sich bis ins Hochmittelalter zurückverfolgen und sind jeweils mit verschiedenem Brauchtum verbunden.

Von den acht Melser Bruderschaften, die Leo Pfiffner in seinem Bändchen aus ihren historischen Quellen heraus beschreibt, wurde die älteste, die St.Magnus-Bruderschaft, wenig nach 1400 gegründet. Kaum jünger ist die Bruderschaft des auch als Pestheiligen angerufenen Wendelin; ihre Blütezeit fällt in die Epoche der grossen Pestwellen. Die meisten Bruderschaften erloschen nach der Aufklärung im 19. Jahrhundert. Das in katholischen Gegenden stets geübte Brauchtum führte aber noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu Neugründungen.

In unserer schnellebigen Zeit rufen die informativen Texte und Bilder des Bändchens diese Traditionen in Erinnerung, rufen und wecken das Interesse an den noch bestehenden Bruderschaften. O. A.

Breit angelegtes Porträt der Zentrumsgemeinde Wattwil



Hans Büchler (Hg.): «Wattwil – Zentrumsgemeinde im Toggenburg». Gemeinde Wattwil. Wattwil 1997. 300 Seiten.

Es gehört zu den vornehmen Aufgaben von Gemeinden, markante Jahreszahlen, sogenannte Jubiläen, auch dazu zu benutzen, das verfügbare Wissen über kulturelle, geschichtliche und wirtschaftliche Dimensionen des betreffenden Lebensraumes für die jeweilige Generation zusammenzustellen und in würdiger, ansprechender Form zu präsentieren.

In diese Reihe gehört das hier zu besprechende Buch über Wattwil nicht bloss als eines von vielen hinein: Durch die Breite seiner Anlage, seine wunderschöne Aufmachung mit reichster Bebilderung, seine umfangreichen und informativen Kapitel gehört es ohne Zweifel zu den besten Gemeindebüchern dieses Jahrzehnts. Spi-

ritus rector des ganzen Unternehmens war Hans Büchler, Mittelschullehrer und Kurator des regionalen Toggenburger Museums in Lichtensteig, der seinen bisherigen Veröffentlichungen ein weiteres hervorragendes Buch folgen lässt. Die Autorenliste der Beiträge ist umfangreich und umfasst 35 Namen; noch länger ist die Liste der Bereichsverantwortlichen und der Mitarbeiter auf der Schlussseite des Buches: diese Listen weisen das Buch als eine bemerkenswerte Gemeinschaftsarbeit des Dorfes aus.

Die 23 Kapitel verteilen sich auf vier Sachgebiete: In «Natur und Besiedlung – Das Wachstum und seine Grenzen» wird die Siedlung Wattwil in die sorgfältig beschriebene Natur und Landschaft des Thurtals hineingestellt, darauf die bauliche Entwicklung des Dorfes und der zahlreichen Weiler nachgezeichnet, der Austausch mit der Umwelt (Wasser- und Energieversorgung und -entsorgung) sowie die Beziehung zur näheren und weiteren Nachbarschaft (Verkehr, Strassenbau, Eisenbahn) seit dem 17. Jahrhundert beschrieben. Insbesondere geben die zahlreichen Angaben zur Baugeschichte einzelner Häuser Anregung für interessante Rundgänge und Wanderungen.

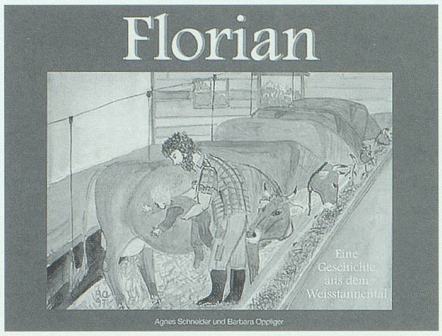
In weiteren sieben Kapiteln verfolgt der Leser, ausgehend von den historischen, rechtlichen und politischen Verhältnissen, den Weg vom Untertanengebiet zur modernen Dienstleistungsgemeinde.

Die Wirtschaftsgeschichte mit den drei Bereichen der Landwirtschaft und bäuerlichen Kultur, des Handwerks und Gewerbes und der für die Zentrumsgemeinde Wattwil wichtigen Industrie bildet das dritte Sachgebiet; darin bekommt die Geschichte der Toggenburger Textilindustrie und der aus dieser herausgewachsenen Firma Heberlein einen wichtigen Platz.

Im vierten Sachgebiet, der Sozial- und Kulturgeschichte, stellen die Autoren vor allem die Entwicklung der Kirchgemeinden, der Schulen, der sozialen und medizinischen Versorgung dar und schildern das reiche Vereins- und Kulturleben.

Porträts bekannter Persönlichkeiten, ein reicher Anhang mit Verzeichnissen, Bibliographie sowie verschiedenen Registern erschliessen das Buch als Nachschlagewerk für eine breite Leserschaft; auf Fussnoten mit exakten Belegen der zitierten Stellen hat man verzichtet, hingegen findet man in der reichen Bibliographie alles Weiterführende. O. A.

Kinderbuch – für Erwachsene von nicht ganz schmerzloser Tiefe



Agnes Schneider (Text), Barbara Oppliger (Illustrationen): «Florian – eine Geschichte aus dem Weisstannental». Verlag bergundtal; hergestellt bei Sarganserländer Druck AG. Mels 1998. 40 Seiten.

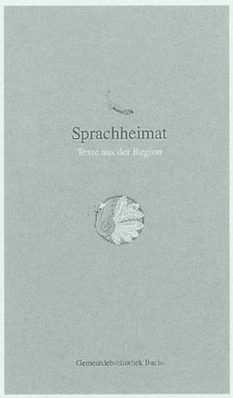
Zwei Frauen haben sich als «Quereinsteigerinnen» mit der Herausgabe eines Buches auf ein für sie neues Abenteuer eingelassen: Agnes Schneider aus Schwendi im Weisstannental, Bäuerin, Mutter von fünf Kindern, daneben Redaktorin beim St.Galler Bauern, hat die Geschichte geschrieben; Barbara Oppliger aus Frümsen, Agronomin, ebenfalls Mutter von fünf Kindern und teilzeitig Lehrerin an der Landwirtschaftlichen Schule Rheinhof, hat die Geschichte mit 19 Aquarellen illustriert. Die (nicht nur) für Kinder erzählte Geschichte spielt im Weisstannental, die Bilder zeigen vertraute Landschaften und Örtlichkeiten. Das Buch führt in eine scheinbar nahe, fast idyllische, den Wirklichkeiten am Ende unseres Jahrhunderts aber doch ziemlich entrückte Welt. Die Geschichte handelt vom kleinen, in eine verständnisvolle Familie eingebetteten Bauernbuben Florian und von seiner Liebe zur Kuh Pisti, die sich vom mageren, vom rationalen Erwachsenendenken vorerst geringgeschätzten Kälbchen zum schönen Rind und zu einer guten Kuh entwickelt – bis die Tierliebe des Buben an den Realitäten der Erwachsenenwelt schliesslich Grenzen finden muss.

Es ist aber nicht allein die aus der Perspektive eines empfindsamen Kindes erzählte Wirklichkeit des bäuerlichen Lebens, die an dieser Geschichte so berührt. Da gibt es auch hintergründigere Resonanzen: Die verletzliche Erlebens- und Gefühlswelt des kleinen Florian, die kindliche, ehrliche Liebe zur Kreatur, die vermeintliche, letztlich gestörte Idylle einer Bergbauernfamilie, deren Wertsetzungen dem Kind Tragik wie auch Halt sind, stehen für von Fortschritt und Technik, von Nutz- und Wirtschaftlichkeitsbezogenheit überdeckte, verschüttete Empfindungen.

Die Kinderwelt hat ihre eigenen tiefen Wahrheiten, die uns als Erwachsene häufig verlorengehen. Im Buch von Agnes Schneider und Barbara Oppliger beziehen sich diese Wahrheiten auf die Liebe zum Tier, auf den Respekt gegenüber der Natur: Werte, zu denen unsere Gesellschaft ein gestörtes, zwiespältiges Verhältnis hat. Das dürfte es sein, weshalb sich in die Lektüre von «Florian» nicht ganz schmerzfreie Gefühle von Heimweh und Traurigkeit mischen, aber auch das gute Gefühl, durch diese Geschichte den Faden zu in uns noch schlummernden, beglückenden Empfindungen zu spüren – der beim Schliessen des Buches nicht wieder abreissen sollte.

H. J. R.

Texte des Literaturwettbewerbs für Erwachsene



«Sprachheimat. Texte aus der Region». Herausgegeben von der Gemeindebibliothek Buchs. Buchs 1997. 56 Seiten.

Sprache als Heimat, als Teil der eigenen Identität in Wort und Schrift gebrauchen, Geschriebenes dem Flüchtigen, Schnellebigen entgegensetzen, eigenen Gedanken durch Niederschrift Dauer verleihen – eigentlich sollte dies viel häufiger gepflegt werden. Ein Literaturwettbewerb ist Ansporn und Möglichkeit, eigene Texte zu wagen, das stille (literarische) Kämmerlein zu verlassen und einer grösseren Leserschaft gegenüberzutreten.

Am Literaturwettbewerb, der von der Gemeindebibliothek Buchs vor fünf Jahren aus Anlass ihres 20jährigen Bestehens ausgeschrieben worden war, konnten sich alle interessierten Erwachsenen aus der Region Werdenberg und auch aus dem Fürstentum Liechtenstein beteiligen. Die Juroren wurden nicht gerade mit Texten überhäuft. Um so erfreulicher ist es, dass

trotz omnipräsenter elektronischer Medien Menschen verschiedensten Alters und unterschiedlichster Herkunft sich aktiv mit der Sprache auseinandersetzen und ihre Gedanken, Überlegungen und Phantasien in Worte fassen und so auch ein Zeichen setzen gegen die zunehmende Verflachung und Verarmung unserer Sprache. Die reizenden Vignetten von Constanza Filli Villiger, die jede einzelne Seite zieren, bereichern das Buch: Der Paradiesvogel als Symbol des Geistes erwacht Seite für Seite aus dem Schlaf und entfaltet sich schliesslich nach und nach zur vollen Pracht. Beim schnellen Durchblättern werden seine Bewegungen lebendig, trotzdem lohnt es sich, zu verweilen und die feinen, harmonischen Federzeichnungen mit Muse zu bestaunen.

So vielfältig wie die Autoren sind die teils kürzeren, teils längeren Beiträge; ebenso vielfältig sind die thematischen Inhalte. Die Lyrik ist mit zwei Gedichten vertreten, von denen das eine dem Büchlein auch den Namen gab: «Sprachheimat» (von Elsbeth Maag-Lippuner).

Zehn Texte des Literaturwettbewerbs werden in diesem schmalen, gut fünfzig Seiten starken, braungelben Bändchen präsentiert. Der Unterstützung durch das Departement des Innern des Kantons St.Gallen und durch BuchsDruck, Buchs, ist es zu verdanken, dass die besten Arbeiten in einem gefälligen Heft 1997 einem grösseren Publikum zugänglich gemacht werden konnten. M. S.

HHVW / Stiftungen

Vereinstätigkeit der HHVW 1997/98

Ralph Schlaepfer, Grabs, Präsident der HHVW

Wie schon im Vorjahr galt auch in diesem Vereinsjahr ein beträchtlicher Teil unserer Arbeiten dem Regionalmuseum Schlangenhaus Werdenberg. Zwar sind eigenständige Gremien und Stiftungsräte für das Museumsprojekt federführend und verantwortlich, doch ist die HHVW über zahlreiche Mitglieder direkt an der Gestaltung des Schlangenhauses beteiligt. Die langersehnte Eröffnung der Werdenberger Kulturstätte am 13. Juni 1998 war somit auch für uns ein bedeutendes Ereignis, dessen Gewicht für kulturgeschichtlich interessierte Kreise in der Region durch die grosse Anzahl der Gäste aus Wissenschaft, Kultur und Politik eindrucksvoll unterstrichen wurde. Obschon bis nächsten Frühling noch einige Veränderungen und Ergänzungen am gegenwärtigen Erscheinungsbild vorgenommen werden, präsentiert sich «unser Museum» bereits in ansprechender Form. Ein ganz herzliches Dankeschön an alle Helferinnen und Helfer, welche dazu beigetragen haben.

Burgruine Hohensax: Ein kleiner Lichtblick zeichnet sich ab. Bild: Hans Jakob Reich.

Kleine Lichtblicke

Ein wenig aus ihrem Dornröschenschlaf geweckt wurde die leidige Geschichte rund um die Ruine Hohensax. Unter der Leitung des Sennwalder Gemeindeammanns Hans Appenzeller fand im Mai eine Besprechung statt, an der der HHVW-Vorstand durch Christian Berger vertreten war. Erörtert wurden dabei dringliche Sanierungsmassnahmen, welche die Burg vor der vollständigen Zerstörung bewahren könnten. Der kantonale Baumeisterverband erklärte sich bereit, im kommenden oder im Jahr 2000 eine gewisse Anzahl Arbeitsstunden für die Burg zu leisten. Ein (kleiner) Lichtblick!

Auch die Bearbeitung der mittlerweile umfangreichen Dokumentationen scheint in Gang zu kommen. Während des Jahres wurden uns von verschiedenen Personen erneut Bücher, Schriften und Dokumente zur Verfügung gestellt. Bereits im nächsten Jahr werden wir versuchsweise einen Teil dieser Sammlung mittels EDV erfassen. Wann und in welcher Form die Unterla-